

Hans-Josef Vogel
Bürgermeister der Stadt Arnsberg

1963: „Ich bin ein Berliner!“ und 2015: „Ich bin ein Syrer!“ Oder: Der Kampf für die Freiheit

– Vortrag beim Rotary Club Arnsberg am 18. Januar 2016 –

I. 1963: „Ich bin ein Berliner!“

Als der amerikanische Präsident John F. Kennedy im Juni 1963 nach Deutschland kommt, hat er unser Land schon drei Mal besucht.

Zum ersten Mal als 20-jähriger Student im August 1937 – gemeinsam mit seinem Freund Lem Billings. Den beiden jungen Leuten gefallen die Deutschen nicht. *„Sie sind arrogant; die ganze Rasse ist arrogant, sie fühlen sich allen überlegen und zeigen das auch, sie sind unerträglich. Wir haben schlimme Erfahrungen mit ihnen gemacht“*, notiert Billings. Die Jugendherbergen waren, wie Kennedy später erzählt, voll *„arroganter, übel riechender Deutscher.“* Das Heil-Hitler-Getue ging ihnen auf die Nerven.

1939 kommt Kennedy erneut nach Deutschland und zwar nach Berlin und München, wo er von SA-Leuten angepöbelt wird, als diese sein Auto mit britischem Kennzeichen bemerken.

Und im Juli 1945 reist Kennedy wiederum nach Deutschland. Im zerstörten Berlin registriert er den Leichengeruch, der immer noch *„sweet and sickish“* über den Straßen liegt. In Potsdam stößt er im Gefolge des US-Marineministers zur Delegation von Präsident Truman, der dort mit Stalin und Attlee über die Neuordnung Europas konferiert.

Diese Besuche haben Kennedy nicht zum Freund der Deutschen gemacht, zumal er auch später nie vergessen konnte, dass sein älterer Bruder Joseph („Joe“) 1944 im Krieg in Europa ums Leben gekommen war. Die Leiche wurde nie gefunden.

So verwundert es nicht, dass gleich nach Kennedy's Amtsantritt 1961 im Weißen Haus entschieden wird, den Begriff *„Deutsche Wiedervereinigung“* nicht in Papieren für den Präsidenten zu verwenden. Es heißt nun unter Kennedy *„Selbstbestimmung für Deutschland“*.

Der „Spiegel“ schreibt damals: *„Eisiger Raureif hatte mit dem Amtsantritt des neuen Präsidenten das deutsch-amerikanische Verhältnis überzogen“* (Der Spiegel 26/1963).

1963 – vier Monate vor seiner Ermordung – kommt Kennedy als Präsident nach Berlin. Sein Verhältnis zu Konrad Adenauer ist nicht besonders gut, vom französischen Präsidenten spricht er alles andere als gut.

Beim Blick über die Mauer am Checkpoint Charlie allerdings ist Kennedy tief beeindruckt von dem, was er sieht: Mauer, Todesstreifen, Niemandsland quer durch die Stadt.

Auf dem Weg zum Schöneberger Rathaus stehen eine Millionen Menschen an den Straßen und jubeln ihm zu. Mehrere tausend Menschen erwarten ihn vor dem Rathaus. Kennedy erklärt dann in seiner berühmten Rede auf Englisch: *„Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger Berlins. Und deshalb bin ich als freier Mensch stolz darauf, sagen zu können“* – und jetzt kommt jener Satz auf Deutsch, der für immer mit Kennedy verbunden bleibt: *„Ich bin ein Berliner!“*. Ein unbeschreiblicher Jubel bricht aus. Das erlösende Wort ist gefallen.

Die Reaktion der entfesselten Berliner, die „Kennedy!“, „Kennedy!“-Chöre sind so beängstigend, dass sich Adenauer fragt: „Bedeutet dies, dass Deutschland eines Tages wieder einen Hitler haben wird?“ Aber auch Kennedy selbst wirkt besorgt: „Wenn ich denen sage, sie sollen die Mauer niederreißen, dann tun die das“. Andere in seiner Umgebung wollen von Kennedy auch gehört haben, jetzt verstehe er Hitler besser.

Für Kennedy zählt dieser Tag wohl zu den größten Überraschungen und zu den bewegendsten Momenten seines politischen Lebens. Er werde, so erklärte er gerührt kurz vor seinem Abflug aus Berlin, seinem Nachfolger einen versiegelten Brief hinterlegen, für den Fall, dass die Lage besonders schlecht werde. Darin stünden nur drei Wörter „Go to Germany“. (Vgl. zum Vorstehenden (I.): Rolf Steiniger, „Ich bin ein Berliner!“. Das erlösende Wort, in: DIE ZEIT Nr. 24/2013)

Gut ein halbes Jahrhundert später im Herbst 2015 lesen wir in einer renommierten Schweizer Tageszeitung: „Ich bin ein Syrer!“

II. 2015: „Ich bin ein Syrer!“

„Ich bin ein Syrer!“ schreibt der Reiseschriftsteller und Filmemacher Rudolph Jula, der in Berlin und Zürich lebt, am 05. November 2015 in der NZZ. Und er schreibt weiter:

„In Europa grassiert die Angst vor den Flüchtlingen. Zu fremd, nicht zu integrieren. Dabei wird ganz vergessen, dass insbesondere die Syrer aus einem Kulturkreis kommen, mit dem Europa lang verbunden ist.“

Die Überschrift schafft Aufmerksamkeit: „Ich bin ein Syrer!“ . Da klingt für einen deutschen Leser das „Ich bin ein Berliner!“ mit. Lesen wir also weiter und mit eigener Gewichtung, Schwerpunktbildung und der einen oder anderen Ergänzung.

1. Das westlich erzeugte Bild: Syrien als „Barbaricum“

Syrien lag bislang für viele – auch für mich – an der „Peripherie“, um ein Wort von Papst Franziskus aufzugreifen, an der Peripherie unserer Wahrnehmung. Eine Art „weißer Fleck“, schreibt Rudolph Jula.

„Lebst du noch?“, das sei die häufigste SMS gewesen, die er von Zuhause bekommen habe. „In den Jahren, in denen ich nach Syrien reiste, war Bashar al-Assad erst seit kurzem Präsident, es gab noch keine Schreckensbilder – und trotzdem fuhr kaum jemand hin. Denn bei Syrien dachte man an Terror, Diktatur und Krieg.“

Ja, es ist so, wenn wir uns selbst vergewissern: Die Rhetorik des Irak-Krieges, der 2003 begann und als Krieg gegen den Terror immer weiter und weiter ging, bestimmte unsere westlichen Gedankengänge. Syrien erschien als „ein finsterner Wüstenstaat auf jener Achse, die angeblich alle trennte, die gegen uns im Westen waren“ (Jula).

Die Redewendung „Achse des Bösen“ („Axis of Evil“) hatte US-Präsident George W. Bush übrigens erstmals Ende Januar 2002 verwendet. Im Entwurf seiner Rede hatte es noch „Achse des Hasses“ („Axis of Hate“) geheißen. Mit der dann benutzten Redewendung hat man dem Begriff ganz bewusst einen religiösen Inhalt geben wollen.

In der Antike bezeichnete man solche Trennlinien als „Barbarengrenze“. Man meinte damit die Linie zwischen Zivilisation und Chaos, zwischen eigener Zivilisation und fremder Wildheit. Der Limes war die römische „Barbarengrenze“ gegen die Germanen.

Das Narrativ vom „Schurkenstaat“ („*rogue state*“) kommt hinzu. So wurde Syrien seit 1979 von der US-Regierung (US Department of State: State Sponsors of Terrorism) kategorisiert. Und alles ging dann in die schrecklichen Bilder über, als 2011 die Freiheitsaufstände begannen und sofort niedergeschossen wurden. Syrien – ein Synonym für Gewalt, Zerstörung und Krieg, ein „Barbaricum“.

Nun kommen seit Mitte 2015, sozusagen als dritter Akt – wie Julia schreibt – die Bilder syrischer Flüchtlinge dazu, die zu uns kommen.

Das heißt: Die Menschen, die man zuvor nur in den Nachrichten sah, sind nun plötzlich in Europa, quasi auf der falschen Seite des Bildschirms. Die „Barbarengrenze“ ist gebrochen:

„*Das Chaos ist nun hier mitten unter uns*“, wird gesagt.

„*Die kommen ja aus einem ganz anderen Kulturkreis*“, hören wir auch.

Seit dem Polizeiversagen von Köln spricht man vom „arabischen Sexismus“. „*Arabisch*“ – „*barbarisch*“.

2. Die Menschen aus Syrien der Typologie „Flüchtling“ unterwerfen

So einseitig das Syrienbild ist, so ist es auch das Bild von den Neuankömmlingen aus Syrien. Warum?

Das Wort „*Flüchtling*“ unterwirft die Syrer einer Typologie, die keinen Raum lässt für Eigenschaften, Unterschiede, Identitäten und Verschiedenheit.

Hannah Arendt – 1941 in die USA emmigriert – hat 1943 in ihrem Essay „*Wir Flüchtlinge*“ (Auf Deutsch in: Hannah Arendt, Zur Zeit. Politische Essays. Berlin 1986) über die Wirkungen dieser Typologie des Flüchtlings geschrieben, der ohne Rechte „*vogelfrei*“ und vom gesellschaftlichen Wohlwollen abhängig ist. Aus dem Abteilungsleiter Karstadt Berlin (einem der damals größten Warenhäuser der Welt mit anfangs 4.000 Mitarbeitern und 72.000 qm Nutzfläche auf neun Stockwerken am Hermannplatz in Kreuzberg) wurde der Flüchtling ohne Rechte.

Moneer Al-Shikh aus Syrien, der in unserer Notunterkunft lebt und die Solidaritätskundgebung mit den Opfern der Anschläge von Paris organisiert hat, machte mir jetzt den Vorschlag, wir sollten gemeinsam eine Kampagne machen. Fotos mit folgenden Untertiteln: „*Ich bin kein Flüchtling, ich bin Buchhalter, Französisch-Lehrerin, Student, Filmemacher, Hebamme, Professor*“ usw. Kein Flüchtling, eben: „*Darf ich mich vorstellen: Abteilungsleiter Karstadt Berlin*“.

Ein Individuum zu beschreiben, ist dabei die eine Sache. Schwierig und heikel wird es dann, vom Charakter oder der Mentalität eines Volkes zu sprechen. Julia schreibt in der NZZ: Man klinge „*wie ein Reiseprospekt, wenn man sagt, Syrer seien freundlich, aufgeschlossen, neugierig, oft auch sehr witzig und im Allgemeinen ganz lebenswert.*“ Das höre sich so an, als hätte man nie Schattenseiten gesehen und als würde es keine schwarzen Schafe geben.

Solche Eigenschaftswörter sagen im Übrigen auch nicht viel über das, was wir kulturelle Identität nennen.

3. Kulturelle Identitäten der Menschen aus Syrien

Bei Syrien müsse man sich die Grenzen wegdenken, damit eine Vorstellung über syrische Identität entstehe, schreibt Julia.

a) Syrien heißt Zivilisation und mit unserer Zivilisation verwandt

Es ist richtig: Die Grenzen wurden von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges kreuz und quer durch jenen zusammenhängenden Kulturraum gezogen, den man seit der Antike „Syrien“ nannte. Der heutige Staat gleichen Namens, der aus dem französischen Mandatsgebiet hervorgegangen ist, ist nur ein Teil davon.

Wenn also jemand bis 1918 von Syrien sprach, meinte er damit ein Land, dessen Küste sich am Mittelmeer von Alexandrette (von Alexander dem Großen gegründet. Früher ein Hafen von Aleppo. Heute Iskenderum in der Südtürkei) bis nach Haifa erstreckte. Im Süden von der arabischen, im Osten von der syrischen Wüste und dem Euphrat begrenzt. Im Norden von den Bergen der Tauruskette.

Diese Region wurde von Assyrern, Persern, Griechen, Römern und Byzantinern beherrscht, bevor die Araber sie einnahmen und Damaskus zu ihrer Hauptstadt machten. Wir finden hier dreitausend Jahre Umbrüche, Aufbrüche, Begegnungen von Kulturen, von Architekturen, von Sprachen, Religionen und Literaturen. Nicht nur überlagert, sondern auch aneinandergesetzt. In dieser Region entstand die erste Buchstabenschrift der Menschheit mit 30 Schriftzeichen – genau genommen in den syrischen Küstenstädten Ugarit und Biblos (→ „Bibliothek“, „Bibel“, „Buch“).

Dieser Raum Syrien besitzt zudem eine Vielzahl frappierender Zeugnisse islamisch-christlicher Koexistenz. Auf dem Basar von Aleppo wurden 1682 Minarett- und Kreuzzeichen errichtet. In Aleppo kreuzten sich die großen Handelswege, die vom Mittelmeer in östlicher Richtung nach Mesopotamien, Persien und Indien reichten sowie gleichzeitig vom Anatolischen Hochland und vom Kaukasus nach Arabien. Sie machten Aleppo zu einer führenden Handelsstadt.

Syrien ist ein hoch verdichteter Zivilisationsraum, den man auf Europa übertragen – so Julia – nur mit Italien vergleichen kann. Dieses Syrien nannten die Araber „*Bilad al-Sham*“ – „Land des Nordens“. Sie wählten also keinen ethnischen, sondern einen geografischen Begriff, der eben nicht fest an den Namen eines Volkes oder einer Religion gebunden war.

Zu diesem Zivilisationsraum zählten Araber oder Muslime, Christen und Juden. Man hat zusammengelebt und sich arrangiert. Bis zur Gründung des Staates Israel gab es in jeder syrischen Stadt auch jüdische Gemeinden. Bis zum Beginn des Syrienkonflikts 2011 existierten in Aleppo und in Damaskus christliche Viertel, die so groß waren wie Stadtteile.

Übrigens haben sich hier auch die Konfessionen des Islams nicht ständig bekämpft. In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts spielte die sunnitische oder schiitische Konfessionsfrage im Alltag der Menschen keine besondere Rolle.

Auch wenn die Region vorwiegend islamisch wurde, gehört zum syrischen Zivilisationsraum das Christentum bis heute. Statistisch gesehen ist jeder 10. Syrer ein Christ. Zum Vergleich: In Deutschland ist jeder fünfte ein Muslim.

Hätte Paulus nicht sein Bekehrungserlebnis in Damaskus gehabt – an der in der Apostelgeschichte (9,10) erwähnten „Geraden Straße“, die es heute noch gibt und die immer noch denselben Namen trägt – ja dann wäre er nicht aufgebrochen, um den vielleicht entscheidenden Beitrag für eine neue Weltreligion zu leisten.

Syrische Christen sind die letzten, die die Sprache Jesu, das Aramäisch, noch verstehen. Sie war die Hochsprache des Nahen Ostens vor Griechisch und Latein.

Syrien heißt also Zivilisation und mit unserer Zivilisation verwandt.

b) Syrien heißt zudem Urbanität.

Auf der Landkarte sehen wir zwei große Städte vor 2011, größer als Hamburg: Aleppo und Damaskus. Eine Dualität: Zwei Städte (2,1 Mio. und 1,8 Mio. Einwohner) und zwei Metropolregionen (2,5 Mio. und 2,8 Mio. Einwohner). Handelsstadt und Heilige Stadt, ein wenig wie Florenz und Rom, nur weniger museal, schreibt Ula im besagten Essay.

Sie gelten als die beiden ältesten Städte der Welt. Als Städte durchdacht, durchorganisiert und gelebt. Weit über dreitausend Jahre alt. Schon urban, als Abraham sich auf seine Wanderung in das Gelobte Land Kanaan begab, nachdem er mit seiner Familie aus dem babylonischen Ur fliehen musste.

Homs: 800.000 Einwohner (2006), Hama 480.000, Latakia 350.000. 35 Städte über 50.000 Einwohner (2006).

Syrien bedeutet also nicht Dorf, sondern Stadt, bedeutet Urbanität. Die Idee von Stadt ist dort geboren.

c) Syrien heißt schließlich Levante

„Schaut man auf die Küstenlinie, die ohne Grenzen sehr lang wäre, sieht man eine Reihe von Städten, die sich zum Mittelmeer hin öffnen“, so Julia weiter. Sie sind seit den Phöniziern durch den Handel vernetzt und verbunden mit der Welt.

Der Levantehandel trug erheblich zum Reichtum von Städten wie Marseille und Livorno oder Stadtstaaten wie Genua und Venedig bei. Syrien, das ist Levante, **levantinisch**, europäisch und orientalisches zugleich.

„Levantinisch gelebt wurde auch der Islam. Von religiös motivierten Spannungen war im modernen Syrien nicht viel zu spüren, und das war nicht nur Anordnung der Diktatur, es entsprach einfach der Mentalität. Vor allem für junge Syrer war das Zusammenleben normaler Teil des Alltags. Christen und Muslimen war die Religion wichtig, aber kein Grund, nicht zusammen im Cafe zu sitzen, oder Basketball zu spielen. Und ihre Gruppe war repräsentativ“, schreibt Julia.

d) Syrien heißt Jung-Sein

Syrien ist eine sehr alte urbane und levantinische Zivilisation und sehr jung. Das Durchschnittsalter der syrischen Bevölkerung beträgt heute 20 Jahre.

Schwer vorstellbar für uns in Europa. In einem Europa, das immer mehr Ältere und Älteste und immer weniger Jüngere und Jüngste zählt.

Europas Durchschnittsalter (2014) beträgt 42,2 Jahre. In Deutschland liegt das Durchschnittsalter bei 45,6 Jahren. Schwer vorstellbar: Syrien ist durchschnittlich rund 22 bzw. fast 26 Jahre jünger als wir. Nährboden für Angst in alternden Gesellschaften? Einige reden nur von *„den jungen Männern“*. Warum?

Warum verbinden wir nicht andere Wörter mit den jungen Leuten aus Syrien, damit sie ihren syrischen Identitäten entsprechen: Energie, Neugierde, Lebensfreude, Bildungslust, Arbeitswillen und jugendlicher Mut, ohne Absicherung in einem neuen Land anzufangen? Der Tradition verpflichtet, der Welt zugewandt, überdurchschnittlich oft urban, jung und internetaffin. Das sind Merkmale syrischer Identität. Und wer die neuen Ankunftsorte in unserer Stadt, die Not- und Erstunterkünfte besucht, wird etwas von diesen jungen syrischen Mentalitäten erleben.

Ein junges Ehepaar – Fouza und Moneer – aus Damaskus, mit einem anderen Paar in einem Zimmer untergebracht, in dem vor 15 Jahren allein eine Krankenschwester gewohnt hat, sagte den ehrenamtlichen Helfern: *„Wohnen ist nicht so wichtig. Mein Mann will arbeiten, wenn es geht wieder an einer CNC-Maschine. (Das entsprechende Zertifikat hat er dabei.) Und: Meine Frau will Deutsch lernen.“*

Ein anderer syrischer Flüchtling sagte mir: *„Zuallererst müssen unsere Kinder in die Schule. Sie haben schon durch die Flucht zu viel Zeit verloren.“*

Der Forscher und Orientalist Richard Francis Burton, 1869 bis 1881 britischer Konsul in Damaskus, schrieb über Syrien:

„Als Land der Vergangenheit hat es eine Zukunft. Der gesunde Menschenverstand, der Ehrgeiz und die intellektuellen Fähigkeiten seiner Söhne sind fast unbegrenzt. Sie sind das begabteste Volk, dem ich bisher begegnet bin. Und wenn der Fluch von diesem Land gewichen sein wird – nicht der Aberglaube, sondern der Fluch und die Pestbeule schlechter Herrschaft – , wird es wieder zu einer Position aufsteigen, die jener der Tage nicht unwürdig ist, in der es der Welt eine Poesie und eine Glaubensordnung geschenkt hat, die noch in unserer höchsten Zivilisation unvergessen sind.“

Für uns heute mag das pathetisch und überzogen klingen. Rudolph Jula bemerkt in seinem NZZ-Essay dazu:

„Das war es, was ich 150 Jahre später auf meinen Reisen entdeckte: ein Land mit großem Potential, begabten Menschen, die nach Bildung und Entwicklung strebten, unterdrückt vom Bleideckel einer Diktatur, deren Starre und Brutalität nicht der Seelenlandschaft entsprach. Zerstört worden ist dieses Potential erst durch den Krieg. Und nicht ihre, sondern unsere höchste Zivilisation hat versagt, indem sie diese Zerstörung zugelassen hat.“

4. Unterscheiden statt pluralisieren

Die syrischen „Flüchtlinge“ sind in Europa nun vom Krieg in ideologische Minenfelder geraten, *„zwischen zwei Fronten, an denen zwar keine Bomben, aber Parolen fliegen“* (Jula).

Viele missbrauchen die Flüchtlinge als Projektionsfläche für die Konstruktion des eigenen Wir-Gefühls. Vor allem die, die lautstark, mit Drohungen und zunehmender Gewalt agieren, weil sie nur durch Ablehnung des vermeintlich Fremden ein eigenes Wir-Gefühl konstruieren können.

Jula: *„Die Syrer kommen nicht nur in Sicherheit an, sondern auch in einem Befindlichkeitssumpf, in dem man leicht untergehen kann. Auch wenn man nichts Falsches tut. Denn eigentlich existieren sie gar nicht in dieser Auseinandersetzung, weil sie ja keine Identität mehr haben, außer dass sie „Flüchtlinge“ sind.“*

„Wir Flüchtlinge“ überschrieb Hannah Arendt 1943 ihr Essay.

„Zusammen mit Menschen aus aller Herren Länder werden sie in den mantraartig wiederholten Plural „Die Flüchtlinge“ eingeteigt. Im Plural gibt es keine Unterschiede. Der Plural verwischt alle Unterschiede.“ (Jula).

„Darf ich mich vorstellen, Abteilungsleiter Karstadt Berlin.“ „Ich bin Buchhalter BP-Damaskus. Ich bin Medizinstudent aus Aleppo. Ich bin Englisch-Lehrerin aus Homs. Ich habe in der Südtürkei studiert und bin BVB-Fan.“ „Ich bin Abteilungsleiter Karstadt Berlin.“

Und weiter: Der Psychologe Dr. Ibrahim Özkan über regelmäßige Dialoge wie diesen: *„Wo kommst Du denn her?“ – „Aus Göttingen.“ „Aus Göttingen?“ – „Ich habe dort studiert und leite dort ein*

Institut." – „Aber wo kommst Du denn eigentlich her?" – „Aus Sindelfingen." – „Und Deine Eltern?" – „Aus Istanbul."

Da ist sie, eine andere Unterwerfung unter eine Typologisierung, die da heißt „Migrationshintergrund".

„Erst mit der Fähigkeit zu unterscheiden, beginnt eine echte Auseinandersetzung mit der Realität der Flüchtlinge in unserem Land. Sachlichkeit statt Flüchtlingsdrama. Unterscheiden statt Pluralisieren. Genauer hinschauen, auch da, wo es das eigene Denkbild schmerzt." (Jula).

Die Sprache der Zivilgesellschaft ist Prosa, schreibt der amerikanische Sozialphilosoph Michael Walzer. Und er hat Recht.

III. Es geht um die Freiheit: 1963 ff. und 2015 ff.

Syrien. Gerhard Schweizer schreibt in seinem jüngst erschienenen lesenswerten Buch *„Syrien verstehen"* (2015) über die verheerende Bilanz des Krieges in Syrien von März 2011 bis September 2015:

„Etwa 250.000 Tote. 2,6 Millionen Kinder können nicht zur Schule gehen, die offizielle Arbeitslosenquote liegt bei 58 Prozent. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei 55 Jahren, vor dem Krieg waren es 76 Jahre. Nahezu 11 der 22 Millionen Einwohner sind auf der Flucht, rund 7 Millionen sind Binnenflüchtlinge, rund 4 Millionen leben in Flüchtlingslagern der Länder rund um Syrien."

Jetzt kommt ganz offenkundig der Hunger, das Aushungern hinzu. Madaja, rund 40 Kilometer nordwestlich von Damaskus, vor dem Krieg ein beliebter Ferienort, ist ein aktuelles Beispiel dafür.

Im August und September 2015 wächst der Flüchtlingsstrom von Syrien nach Europa, vor allem nach Schweden, Deutschland und Österreich.

In der Stadt Arnsberg leben heute, am 18. Januar 2016, 392 Frauen, Männer und Kinder aus Syrien, die seit Anfang 2015 zu uns gekommen sind. Hinzu kommen diejenigen, die vorübergehend in der Notunterkunft „Pestalozzi-Schule" bei uns Schutz, Obdach und Kleidung finden und dann anderen Städten zugewiesen werden.

1963: „Ich bin ein Berliner!". 2015: „Ich bin ein Syrer!". Freiheit ist das verbindende Thema. Und Freiheit ist nichts für Bequeme und Ruhesuchende.

Kehren wir noch einmal zurück in das Berlin des 26. Juni 1963. Hören wir Kennedy noch einmal zu: *„Die Freiheit ist unteilbar und wenn auch nur einer verklavt ist, dann sind alle nicht frei."*

Täuschen wir uns nicht. Das „Ich bin ein Syrer!" ist weit mehr als das „Wir schaffen das!".

Wie schrieb Hannah Arendt 1943 in ihrem Essay: *„Wir Flüchtlinge"* – und ich füge hinzu: Es ist eben alles schon durchdacht worden:

„Die von einem Land ins andere vertriebenen Flüchtlinge repräsentieren die Avantgarde ihrer Völker – wenn sie ihre Identität aufrechterhalten. Zum ersten Mal gibt es keine separate jüdische Geschichte mehr; sie ist verknüpft mit der Geschichte aller anderen Nationen. Und die Gemeinschaft der europäischen Völker zerbrach, als – und weil – sie den Ausschluß und die Verfolgung seines schwächsten Mitglieds zuließ."